

Gunda Blanck, Handelsschule Bremervörde 1957

### Unsere Bäckerei

Im Jahre 1924 heirateten meine Eltern und wohnten bei meinen Großeltern in Iselersheim. Mein Vater hatte das Bäckerhandwerk erlernt und wollte sich nun selbständig machen. In den umliegenden Dörfern, wie in Mehedorf, Ostendorf, Ottendorf, Höнау-Lindorf und Abbenseth gab es keine Bäckereien. Die letzte war in Neuendamm und brannte im Jahre 1917 nieder. Die günstigste Lage für eine Bäckerei und der Mittelpunkt dieser Dörfer ist Mehedorf-Iseler. Mein Vater entschloß sich nun, einen Hausplatz von dem Bauern Peter Kohrs aus Mehedorf zu kaufen. Der Kauf wurde auch ohne Bedenken von der Gemeinde Mehedorf bewilligt. Der Bauplatz brauchte nicht sofort bezahlt zu werden, sondern der Betrag war 3 Jahre unkündbar und mußte mit 3% verzinst werden. Mein Vater selbst hatte kein Geld zum Bauen. Durch die Inflation war sein erspartes Geld verloren gegangen. Aber mein Großvater, ein Schiffer, kaufte größtenteils das Baumaterial. Der Bauplatz war ein sehr unkultiviertes Stück Land. Baumstümpfe, kleine Birkenbäume, Sträucher und Heidekraut waren hier zu finden. Als erstes mußte dieses Land kultiviert werden. Auch das Moor brachte Schwierigkeiten mit sich. Es konnte ja schließlich nicht unter dem Bau bleiben. Das damalige Bauen ist kaum mit dem heutigen zu vergleichen. Allein die Materialzufuhr war sehr schwierig. Straßen gab es hier noch nicht, nur eine, die nach Bremervörde führte. Die Bausteine, die wir aus Otterndorf bezogen, schiffte mein Opa mit seinem Segelschiff die Oste aufwärts bis nach Ostendorf zur Einmündung des Mehedorf-Iselersheim Kanals. Von hier aus wurden sie in Präme, große Kähne, geladen und so weit wie es möglich war, auf dem Kanal befördert. Hier wurden sie dann mit einem Fuhrwerk von unserem zukünftigen Nachbarn abgeholt und zur Baustelle gefahren. Den Zement bekamen wir aus Bremervörde, Kies und Sand konnte mit Fuhrwerken aus Abbenseth geholt werden. Das Material war für die damaligen Verhältnisse sehr billig, aber das Geld fehlte.

Im Dezember desselben Jahres war der Rohbau fertig. Die Bauarbeiten mußten wegen Einbruch des Winters abgebrochen werden, und Geld war auch nicht mehr vorhanden.

Nun mußte wieder Geld beschafft werden. Die Tante meiner Oma hatte in Hamburg eine Gärtnerei. Sie war bereit, meinem Vater 2000,- RM zu leihen, die mit 8% Zinsen in unbestimmter Zeit zurückgezahlt werden mußten.

Im Februar 1925 konnten die Bauarbeiten wieder aufgenommen werden. Der Bau wurde vervollständigt. Die Tischlerarbeiten verrichtete mein Onkel zunächst auf Kredit. Nun war das Haus bis auf den Backofen fertiggestellt,

aber das Geld reichte wieder einmal nicht aus. Für den Backofenbau lieh uns die Spar- und Darlehnskasse aus Hönu-Lindorf 1500,- RM, wofür meine beiden Großväter sich verbürgten. Diesen Ofen bezogen wir von einer Backofenfirma aus Mecklenburg. Für die örtlichen Verhältnisse war dieser der praktischste und modernste. Als er nun eingebaut war, konnte mein Vater mit seiner Arbeit beginnen. Zum Einziehen war das Haus allerdings noch nicht fertig, weil die Maler- und Töpferarbeiten noch nicht fertig waren und die Wohnungseinrichtung fehlte. Die Hauptsache war, erst einmal Geld verdienen. Aber so leicht war das nicht getan. Hier auf dem Lande backten die Bauern ihr Brot größtenteils noch selbst.

Die Beschaffung der Backzutaten, wie Mehl, Zucker, Salz und Margarine, war anfangs sehr umständlich. Mein Vater mußte sich die Backmittel in kleinen Mengen mit einem Fuhrwerk aus Bremervörde holen. Die wurden auf Kredit gekauft und nach Verarbeitung bezahlt. Die Feuerung stellte mein Opa im ersten Jahr kostenlos zur Verfügung. Meine Mutter mußte fleißig in der Bäckerei helfen. Da mein Vater damals noch kein Meister war, konnte er keinen Lehrling einstellen. Die Meisterprüfung war nicht erforderlich, wenn man sich selbständig machen wollte. Noch im selben Jahr machte mein Vater die Meisterprüfung. Im Mai zogen meine Eltern ins neue Haus ein.

Der Umsatz war im ersten Geschäftsjahr noch sehr gering, der Tagesumsatz betrug im Durchschnitt 10 – 20 RM. An zwei Tagen in der Woche brauchte nicht gebacken werden. An diesen Tagen ging mein Vater mit den Backwaren in Mehedorf von Haus zu Haus und versuchte, sie dort zu verkaufen. Das war eine anstrengende Arbeit, das Dorf ist ungefähr 5 Km lang. Aber es war erfreulich, wenn er spät abends mit den leeren Körben heimkehrte. Als nun die Arbeit allmählich zunahm, verkaufte meine Mutter in Mehedorf.

Der Anfang war sehr mühselig und kläglich, aber der Kundenkreis wurde allmählich immer größer. Im ersten Jahr war das Geld sehr knapp, weil noch vieles im Haushalt fehlte, die Zinsen wurden fällig, und Restzahlungen für die Bauhandwerker mußten geleistet werden; schließlich waren die Einnahmen nicht geldliche Mittel, sondern es wurde viel Brot gegen Mehl getauscht. Für die Wohnungseinrichtung war kein Geld über, nur die notdürftigsten Möbel konnten angeschafft werden.

War das erste Jahr auch mühselig und beschwerlich, so war es im zweiten schon bedeutend besser. In diesem Jahr wurden viele Hochzeiten gefeiert, wozu mein Vater oft backen konnte. Die Arbeit hat so zugenommen, daß er einen Lehrling einstellen und für den Haushalt ein Dienstmädchen einstellen mußte. Die Bauern ließen das Backen auch allmählich sein. Der Bedarf an Kaffeebrot, Zwieback und Butterkuchen wurde größer. Aber das Feingebäck, wie Spritzkuchen, Sandtorten und gefüllte Hörnchen kannten die Bauern nicht; sie freuten sich, wenn sie zum Sonntag Weißbrot, Kaffeebrot und Zwieback oder sogar Butterkuchen hatten.

Durch die vermehrte Arbeit wurden die Abfälle aus der Backstube mehr, so daß es sich lohnte, Schweine anzuschaffen. Mein Vater ließ noch im selben Jahr einen Schweinestall und eine Waschküche anbauen.

Die Arbeit nahm von Tag zu Tag zu, die Umsätze stiegen und Vater konnte schon im nächsten Jahr mit der Schuldenabtragung beginnen. Durch die Missernte von 1927 nahm die Arbeit noch mehr zu. Die Bauern selbst konnten aus dem feuchten Mehl kein Brot backen. Einige Bauern kauften sich das Brot von nun an nur noch, schon allein wegen des großen Zeitverlustes. In dieser Zeit konnte Geld zu dem geplanten Torfschuppenbau gespart werden. Bisher wurde der Torf auf dem Hausboden gelagert. 1928 konnte der Bau errichtet werden. In diesem Jahr wurde viel gebaut. Es war zur Zeit der sogenannten Wirtschaftlichen Scheinblüte. Viele Bauherren nahmen Kredite zu hohen Zinssätzen auf. Sie waren oft selbst unsicher, ob sie die Schulden auch wieder abbezahlen konnten. Unser Schuppen konnte schuldenfrei gebaut werden.

Im nächsten Jahr konnte mein Vater den 2. Lehrling einstellen. Das Geschäft ging so glänzend, daß die Hausschulden schon bis 1930 abgetragen waren. Die Steuern waren sehr niedrig im Vergleich zu heute. Es bestand für alle Geschäftsleute noch keine Buchführungspflicht, und die Tageseinnahmen und -ausgaben brauchten nicht aufgezeichnet zu werden. In der Gemeinde wurde eine Steuerkommission gewählt, die die Umsätze der einzelnen Betriebe schätzte und an das Finanzamt abführte. Die Umsätze wurden nie zu hoch geschätzt, meistens zu niedrig. Das war ein Vorteil für unser Geschäft.

Inzwischen waren meine 4 ältesten Geschwister geboren und die Wohnung wurde zu klein. Bis 1930 waren die Umsätze gestiegen, so daß für den geplanten Wohnungsanbau Geld gespart werden konnte. Danach kam der große Rückschlag in der Wirtschaft, die Deflation trat ein. Die Preise waren zum größten Teil bis zur Hälfte gesunken, die Löhne fielen, und eine große Arbeitslosigkeit trat ein. Zum Bauen kam eine günstige Zeit für die, die gespart hatten. So wurde nun unsere Wohnung im Jahre 1931 erheblich vergrößert. Fünf Zimmer wurden angebaut.

Danach folgten schlechtere Geschäftsjahre, so daß mein Vater nur mit einem Lehrling arbeitete. Die allgemeine Wirtschaftslage war sehr schlecht. Viele Betriebe gingen in Konkurs, und Zwangsversteigerungen wurden oft vorgenommen. Es lag viel daran, weil oft ein Regierungswechsel war. 1933 kam der Nationalsozialismus an die Regierung. Die Preise wurden stabilisiert, und als erstes hatte die Regierung eine Entschuldung durchgeführt. Die Entschuldung war folgendermaßen: Da in der letzten Zeit viele Schulden gemacht wurden, die nicht bezahlt werden konnten, wurden den Schuldnern die Schuld bis zur Hälfte erlassen. Das war auch für unser Geschäft ein beträchtlicher Verlust. Aber danach nahm das Geschäft allmählich wieder einen Aufschwung und mein Vater stellte einen Gesellen an.

Im Jahre 1954 wurden die Steuern erhöht. Die Umsatzschätzungen nahmen ein Ende. Von nun an mussten die Wareneingangs- und Warenausgangsbücher geführt werden. In diesen Jahren stieg der Umsatz. Unsere Backstube konnte erweitert werden, die von vornherein zu klein gebaut war. Durch die allgemeine Modernisierung der Bäckereibetriebe wurde 1938 eine Knetmaschine gekauft, die in einer Bäckerei eine Arbeitskraft ersetzt. In diesem Jahr hatten wir drei Niederlagen, die mit Brot beliefert wurden.

Bis 1939 hatte sich der Umsatz gesteigert, aber dann trat die große Wendung für alle Bäckereien ein. Der Krieg brach aus. Glücklicherweise brauchte mein Vater nicht mit in den Krieg, aber unser Geselle wurde sofort eingezogen. Dafür mussten meine Mutter und meine Schwester in der Backstube helfen, Es begann die allgemeine Bezugsmarknenpflicht. Die Marken brachten viel Arbeit. Sie mussten alle einzeln aufgeklebt werden und so an das Ernährungsamt geschickt werden. Wir bekamen dafür Bezugsscheine zum Einkauf für Backmittel. Im Laden mußte gut aufgepasst werden, daß es nicht vergessen wurde, die Marken von den Kunden zu fordern. Im Krieg konnten wir uns einen Druckkessel anschaffen und die Wasserleitung dafür legen zu lassen. Sie wurde so gelegt, daß in der Backstube kaltes und warmes Wasser vorhanden war. Diese Einrichtung war eine große Arbeitserleichterung. Weitere Anschaffungen konnten in den nächsten Kriegsjahren nicht gemacht werden. Der Krieg rückte immer weiter ins Land. Man konnte nicht mehr genügend Wäsche kaufen. Nicht einmal Seife war zu bekommen, die für die Bäckerei unentbehrlich ist. Aber man half sich selbst, indem Seife aus Knochen gekocht wurde. Es war eine arbeitsreiche Zeit, aber für das verdiente Geld konnte wenig gekauft werden, weil zu wenig Bezugsscheine verteilt wurden.

1942 hatten Kriegsgefangenen, hauptsächlich Franzosen, auf unserer Nachbarschaft ihr Quartier. Für sie mußte mein Vater backen. 1943 war die größte Schwierigkeit für alle Bäckereien, es wurden zu wenig Bezugsscheine für das Brennmaterial verteilt. Jetzt blieb meinem Vater nichts anders übrig als Torf zu graben, wenn der Betrieb aufrechterhalten werden sollte. Weitere Schwierigkeiten ergaben sich aus den vielen Stromsperrern. In der Zeit mußte man sich mit Karbidlampen, Talglichtern, Petroleumlampen und Taschenlampen aushelfen. Dazu mußte der Teig mit den Händen geknetet werden, weil die Knetmaschine auch elektrisch betrieben wird.

1945 nahm die Arbeit so schnell zu, daß mein Vater sie kaum schaffen konnte. Die Städter waren zu uns aufs Land gezogen, weil bei Ihnen in den Städten die Bombenangriffe waren. Im Nachbarort lagerten Holländer. Dazu kamen die ersten Flüchtlinge aus dem Osten, so daß sich die Bevölkerung hier in unseren Gemeinden verdoppelte. Oft war es so, daß unsere Kunden bis auf die Straße „Schlange“ standen. Kam das Brot aus dem Backofen, so wurde es auch gleich verkauft.

Die Arbeit nahm sehr zu als eine Arbeitskompanie von Gefangenen hier einige Tage lagerten. Sie mussten Panzergruben ausheben. Während dieser Zeit backten 3 Franzosen und 1 Grieche dieser Kompanie nachts für sich das Brot. Diese vier wollten angeblich Bäcker sein. Aber der Grieche war, nach seiner Arbeitsweise urteilend, wohl kaum in einer Backstube gewesen. Tagsüber backte mein Vater. Während der Tage des Beschusses war das Backen für ihn sehr gefährlich. Endlich nahm der Krieg 1945 ein Ende. Die Marken wurden aber trotzdem noch nicht abgeschafft. Die erste Zeit nach dem Krieg war auch noch sehr schlecht. Es mußte Maisbrot gebacken werden. Unser Backofen war, besonders nach den Kriegsjahren, baufällig geworden. Aber es war jetzt sehr schwierig einen neuen Ofen zu beschaffen. Der Schwarzhandel hatte überhandgenommen. Das Geld hatte keinen Wert und die Firmen sahen am liebsten, wenn sie Fett für Ihre Waren bekamen. Weil Backofenanschaffung als lebenswichtig angesehen wurde, bewilligte der Staat uns Eisenbezugsscheine. So konnten wir mit Mühe und Not einen Dampfbackofen von der Firma Dietrich Hartung, Bremerhaven, kaufen. Die Beschaffung des Baumaterials hierzu war sehr schwierig. Ein Sack Zement kostete damals 110 RM oder 1 Pfund Fett. Die Bauzeit dauerte mit dem Abbruch des alten Ofens vier Wochen. In dieser Zeit bezogen wir die Backwaren von der Bäckerei Viebrock aus Bremervörde.

1948 trat die Währungsreform ein. Das erarbeitete Geld ging dadurch verloren. Nur 6% blieb uns übrig. Jetzt hieß es: „Wieder von vorne anfangen“. Allmählich ging unser Geschäft wieder aufwärts. Die Marken wurden abgeschafft, es gab wieder Fett und Zucker zu kaufen, und es konnten wieder Kuchen gebacken werden. Die Vorliebe auf Kuchen wurde jetzt nach dem Kriege besonders groß. Inzwischen waren meine beiden Brüder in die väterliche Lehre getreten, so daß die Arbeit mit eigenen Kräften geschafft werden konnte. 1949 schaffte mein Vater eine Anschlagmaschine an. Diese Maschine ist eine Erleichterung zur Herstellung von Kuchenmassen und Kuchenteigen.

Inzwischen war unsere Torfscheune baufällig geworden. 1952 war das nötige Geld zu einem Scheunenbau zusammengespart, und der Bau konnte vorgenommen werden.

Die Bauerei wollte immer noch kein Ende nehmen. 1953 wurde unsere Waschküche erweitert und ein Badezimmer angebaut. Nun war unser Haus bis auf den Laden für unser Bäckereibetrieb fertiggestellt. Der Laden war viel zu klein und unpraktisch. 1954 wurde dann ein neuer Laden gebaut. Eine Kühlvitrine war nach den jetzigen Ansprüchen der Kunden kaum undenklich. Diese Anschaffung wurde noch im selben Jahre vollbracht.

Bis zum Jahre 1954 belieferten wir unsere Filialen durch den Milchwagen, hauptsächlich aber per Fahrrad. Mit der Zeit wurden die Belieferungen immer größer, und es konnte kaum mit dem Fahrrad geschafft werden. 1955 kaufte mein Vater einen Goliath-Lieferwagen.

Zurzeit wird mit vier Personen in der Backstube gearbeitet. Mein Vater, meine zwei Brüder und ein Lehrling sind beschäftigt.

Mein ältester Bruder wird später den väterlichen Betrieb übernehmen. Ihm ist der Anfang bedeutend leichter gestellt als meinem Vater.

#### *Handschriftliche nachträgliche Anmerkungen*

*Die älteste Schwester hat im Laden verkauft und die zweitälteste Schwester Anni war im Haushalt bei uns, hat gekocht und als Gunda in der Schule war die Schularbeiten beaufsichtigt.*

*Insgesamt waren sie sechs Kinder, mir ihrer Schwester Gertrud hat sie als Schülerin für einige Jahre mit dem Fahrrad Backwaren ausgeliefert. Da waren die kleinen Lebensmittelläden Brünjes Hönau-Lindorf, Wichmann Abbenseth und Holst in Mehedorf. Auch viele private Belieferungen in Ostendorf waren dabei.*

*An die Bezugsmarken-Kleberei kann sie sich noch gut erinnern. Das Wohnzimmer war mit Zeitungen ausgelegt, wo die Marken aufgeklebt wurden mit selbst hergestellten Kleister.*

*Es wurde aber nicht nur gearbeitet, ihre Eltern waren mit Hennys Eltern befreundet (Claus Garms) und es wurde ordentlich gefeiert. Guten Kontakt mit Mangels/Schriefer*

*Zur Weihnachtsbäckerei brachten einige Kunden ihren Braunkuchenteig zum Ausrollen und Backen zu uns.*